

Familie

Miteinander leben in Kirche und Welt

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Beobachtungen zur Bischofssynode über Ehe und Familie (2015)

von Michael Sievernich

Im Oktober 2015 fand in Rom die XIV. Ordentliche Vollversammlung der Bischofssynode statt, die drei Wochen lang zum Thema der „Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute“ in der Synodenaula im Vatikan tagte. Als Berater zu dieser Synode eingeladen und der deutschsprachigen Gruppe zugeordnet, konnte ich das weltkirchliche Ereignis in seiner Dynamik aus eigener Anschauung mitverfolgen.¹ Die Synode fand in Rom statt, doch hatte sie kein europäisches, sondern ein weltkirchliches Gesicht. Denn die aus allen Weltgegenden kommenden und von den dortigen Bischofskonferenzen gewählten 270 Bischöfe prägten das Geschehen. In dieser internationalen und interkulturellen Versammlung wurden viele Sprachen der verschiedenen Kontinente gesprochen, auch wenn die Konferenzsprachen, in die gedolmetscht wurde, auf die fünf europäischen Sprachen Englisch, Italienisch, Spanisch, Französisch und Deutsch begrenzt waren. Doch obgleich diese Synode äußerlich weltkirchlich geprägt war, so beklagte sie doch den „western approach“, der viele Wortmeldungen und Argumentationsmuster prägte. Daher forderte sie mit vielen Stimmen eine neue Sprachmächtigkeit der Kirche, die allerdings nicht durch bloße Wiederholung, stereotype Sprachmuster oder forensischen Stil gelingen kann. Hatte nicht

¹ Vgl. Michael Sievernich, „Ehe und Familie im interkulturellen Aufbruch?“, in: Berufung und Sendung der Familie. Die zentralen Texte der Bischofssynode, hrsg. von Christoph Kardinal Schönborn, Freiburg 2013, S. 2244; vgl. auch den Augenzeugenbericht des ebenfalls teilnehmenden Ehepaars Petra und Alois Buch, Weltkirche im synodalen Prozess. Beobachtungen und Notizen zur Familiensynode, in: Forum Weltkirche 135 (2016) 2, S. 13–17.

schon ein halbes Jahrhundert vor dieser Synode das Zweite Vatikanische Konzil eine „angepasste Verkündigung des geoffenbarten Wortes“ an die Vorstellungswelten und Sprachen der verschiedenen Völker gefordert und diese als „Gesetz aller Evangelisierung“ bezeichnet? „Denn so wird in jenem Volk die Fähigkeit, die Botschaft Christi auf eigene Weise auszusagen, entwickelt und zugleich der lebhaftere Austausch zwischen der Kirche und den verschiedenen nationalen Kulturen gefördert.“²

Ähnliche Fragen tauchten auch auf der Familiensynode von 2015 auf, die vielfach eine neue Sprache forderte, um angemessen in der heutigen Welt verstanden zu werden und die Botschaft neu in die heutigen kulturellen Horizonte übersetzen zu können. Diese Aufgabe bezieht sich auf die ganze Breite der Themen, welche der Schlussbericht der Synode, die *Relatio Synodi*, in einem interkulturellen Spektrum zur Sprache gebracht hat.³ Der erste Teil nimmt die Institutionen von Ehe und Familie in den Gesellschaften und in der Kirche in den Blick. Da die soziokulturellen und sozioökonomischen Kontexte in den verschiedenen Kontinenten und Ländern unterschiedlicher Natur sind, kommen Unterschiede zum Vorschein, die auch differenzierte Antworten erfordern. Dazu kommen die unterschiedlichen interreligiösen Situationen in den Ländern, welche ebenfalls die Lage von Ehe und Familie prägen. Die verschiedenen Lebenslagen betreffen natürlich auch die Lebensumstände von den Kindern und Jugendlichen bis zum dritten und vierten Lebensalter, von den jungen Ehepaaren bis zu Klein- und Großfamilien. Während die Synode im Oktober 2015 tagte, schwollen die Flüchtlingsströme nach Europa an und brachten das Thema der Migration auf die Tagesordnung (RS 23f.). Auch viele weitere Fragen zum Thema, wie Ar-

² GS 44.

³ Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute. Texte zur Bischofssynode 2015 und Dokumente der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen 276), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2015; der Schlussbericht *Relatio Synodi* wird im Folgenden mit der Abkürzung RS und der Textnummer zitiert.

mut und Ökologie (RS 15f.) sowie Biotechnik (RS 33) und Genderfragen tauchten auf. Herausforderungen waren auch polygame Lebensformen und arrangierte Ehen (RS 25) sowie die Rolle der Frau zwischen Diskriminierung und Emanzipation (RS 27).

Der zweite Teil betrachtet die Familie aus christlicher Perspektive, angefangen bei den biblischen Aussagen und der Pädagogik Gottes. Auch das Lehramt, vom Konzil (LG 11; GS 47–52) bis zu den jüngeren Päpsten, kommt in den Blick, ebenso wie die kirchliche Lehre, die auf der Synode gelernt hat, die verschiedenen Situation zu berücksichtigen und zu unterscheiden. Im dritten Teil, der von der „Sendung der Familie“ handelt, geht es vor allem um die Bildung der Familie, um die Fragen der verantworteten Elternschaft (RS 63) und der Erziehung sowie die pastorale Begleitung der Familie. Ein Fokus liegt auf dem Umgang mit der Grundspannung von Norm und Gewissen, von Lehre und Leben, und mit der Unterscheidung in komplexen Situationen. Das Synodendokument endet mit Fragen nach einer familialen Spiritualität und der missionarischen Aufgabe der Familie (RS 93). Die Synode und das der Beratung des Papstes dienende Dokument haben zukunftsweisende Schritte getan, um das Menschheitsthema christlich neu zu konturieren und damit in Kirche und Welt von heute Orientierung zu geben.

Ehe und Familie in kultureller Synchronie

Die Teilnehmer der Synode spiegelten nicht nur verschiedene Weltgegenden und Kulturen wider, aus denen sie stammten, sondern auch die Verschiedenheit der Auffassungen, die nach päpstlichem Wunsch mit Freimut geäußert werden sollten. Tatsächlich trat der Freimut in zahlreichen Interventionen in der Konzilsaula hervor, mehr noch in den dreizehn Sprachzirkeln, die in fünf Synodensprachen tagten. Die Einheit der Sprache bedeutete allerdings keine Einheit der Kulturen in den Sprachgruppen, da in den Sprachzirkeln (*circuli*) unterschiedliche Nationen und Kulturen zusammenfinden mussten. In einem anglophonen Sprachzirkel zum Beispiel kamen

die Teilnehmer aus den USA vom amerikanischen Kontinent, aus Nigeria vom afrikanischen, aus Irland vom europäischen, aus Indonesien, Kasachstan, Myanmar und Neuseeland, also aus den Weiten Asiens und Ozeaniens. Eine solche Interkulturalität prägte dagegen nicht den deutschsprachigen Zirkel (*Circulus germanicus*), der zwar mit Mitgliedern aus osteuropäischen Ländern (Ungarn, Kroatien, Serbien, Slowakei) sowie aus Finnland auch vielsprachig war, aber Europäer umfasste; nur der Patriarch von Damaskus war Nichteuropäer, konnte aber als Syrer den Europäern viel zur Lage des Landes und der Flüchtlinge erzählen, und zwar in bestem Deutsch.

Gewiss hat die Synode gezeigt, wie der gemeinsame kirchliche Glaube die kulturell homogenen und heterogenen Sprachgruppen einte und wie alle Teilnehmer mit und unter Petrus (*cum Petro et sub Petro*) zusammenkamen und berieten. Doch unbeschadet dieser kirchlichen Einheit ist und bleibt das Volk Gottes in verschiedenen Kulturen verwurzelt, deren Pluralität gerade den Reichtum der katholischen Kirche mit ihren nahezu 1,3 Milliarden Katholiken ausmacht. Angesichts solcher Pluralität kommen zahlreiche schwierige Fragen auf, zum Beispiel das Miteinander in kulturverschiedenen und religionsverschiedenen Ehen und Familien (vergleiche RS 25). Wie weit können regionale kulturelle Traditionen und normative christliche Traditionen zusammenpassen und wo verlaufen die Grenzen der Vereinbarkeit? Können in den Ortskirchen kulturell unterschiedliche Modelle des Christseins und des Familienseins Platz haben, ohne die Einheit zu sprengen?

In einer bedeutsamen Ansprache gab Papst Franziskus Folgendes zu verstehen: „wir“ auf der Synode hätten doch gesehen, „dass das, was einem Bischof eines Kontinents als normal erscheint, sich für den Bischof eines anderen Kontinents als seltsam, beinahe wie ein Skandal herausstellen kann – beinahe! –; was in einer Gesellschaft als Verletzung eines Rechtes angesehen wird, kann in einer anderen eine selbstverständliche und unantastbare Vorschrift sein; was für einige Gewissensfreiheit ist, kann für andere nur Verwirrung bedeuten. Tatsächlich sind die Kulturen untereinander verschieden, und jeder allgemeine Grundsatz – wie ich sagte: die vom Lehramt der Kirche

genau definierten dogmatischen Fragen – jeder allgemeine Grundsatz muss inkulturiert werden, wenn er beachtet und angewendet werden soll.“⁴ Damit spielte der Papst auf die notwendige „Inkulturation“ an, ein Thema, das Pater Jorge Mario Bergoglio schon dreißig Jahre vor der Synode bewegt hatte und das er seitdem verfolgt: „die Kultur evangelisieren und das Evangelium inkulturieren“.⁵

In einer Weltkirche verlaufen synchrone Prozesse mit unterschiedlichen Voraussetzungen und Geschwindigkeiten. Sie treten zutage in Synoden, wenn sie mit Freimut abgehalten werden, auch wenn Kontroversen auftauchen. Inkulturation hat zwei Aufgaben: zum einen die Botschaft Jesu Christi in der jeweiligen Kultur zu verwurzeln, zum anderen dem christlichen Glauben in verschiedenen kulturellen Ausdrucksformen Gestalt zu geben. Sei es, dass ein „alter“ christlicher Kontinent wie Europa, der quantitative Rückgänge zu verzeichnen hat, sich erneut inkulturiert, diesfalls in die säkulare Kultur der späten Moderne; sei es, dass ein „junger“ Kontinent wie das subsaharische Afrika mit stark wachsenden Zahlen sein Potential schöpferisch einbringt; sei es, dass ein Doppelkontinent wie Amerika mit unterschiedlichen Dynamiken im Norden und im Süden vor neuen Herausforderungen der Ortskirchen steht, wie der Migration von Süden nach Norden oder dem Wandel der religiösen Landschaften. Solche Inkulturationsprozesse verlaufen weltweit synchron und sind aufgrund der kirchlichen Einheit doch zugleich miteinander verschränkt.

Das gilt für die Suche nach neuen Ausdrucksformen in der Liturgie, Musik und Sprache, bis hin zu modernen Bauformen; man denke etwa an die neuen Kathedralen, die außerhalb Europas in

⁴ Ansprache des Heiligen Vaters zum Abschluss der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode (24. Oktober 2015), in: *Berufung und Sendung der Familie. Die zentralen Texte der Bischofssynode*, hrsg. von Christoph Kardinal Schönborn, mit einem Kommentar von Michael Sievernich SJ, Freiburg 2015, S. 96–104, hier: S. 99.

⁵ Vgl. hierzu Jorge Mario Bergoglio, „Glaube an Christus und Humanismus“, in: *Stimmen der Zeit* 141 (2016) 2, S. 75–86, hier: S. 77.

Tokio, Brasilia oder Los Angeles gebaut wurden. Die Ortskirchen auf allen Kontinenten suchen neue künstlerische Ausdrucksformen, in denen das Christentum pluriforme neue Gestalt findet.⁶ Habitat prägt Habitus, und so prägen die genannten und andere Ausdrucksformen auch die Sozialformen des Christentums, die ihrerseits wieder zurückwirken. Fragt man nun kritisch, was diese Ausdrucksformen mit unserer Frage nach Ehe und Familie zu tun haben, dann kann man auf die christlichen Hauskirchen der frühen Christen verweisen, die am antiken Haus, dem *oikos*, anknüpften, es innerlich umformten, was etwa die Stellung der Frauen und der Sklaven angeht, dort eheliches und (groß)familiales Leben nach christlichen Überzeugungen praktizierten, wie denn umgekehrt das christliche Haus und seine Familien durch ihre humane und spirituelle Attraktivität, zum Beispiel die Caritas, auf die Gesellschaft einwirkten. Christlich imprägnierte Sozialformen wie die Familie und kulturelle Ausdrucksformen, zum Beispiel die Kunst,⁷ wirken permanent aufeinander und bilden eine grundlegende kirchliche Matrix aus, die sich je nach Raum und Zeit entwickelt.

Solche kreativen Prozesse der Inkulturation sind freilich unterschiedlich normiert. Normalerweise sind die Grenzen weit gesteckt, zum Beispiel bei der Kunst und Architektur, bei der Verkündigung und Caritas. Je näher man sich allerdings dem Intimbereich der Sexualität nähert, was beim Sakrament der Ehe unumgänglich ist, desto größer wird die Regelungsdichte, die bis zur Übernormierung gehen kann. Das Netz zieht sich dichter, wenn die normativen Vorgaben auf unterschiedliche Kulturen und auch unterschiedliche Ehe- und Familienformen stoßen, die mit der konsensualen Monogamie des Christentums offenbar nicht vereinbar sind. Es gibt aber auch umgekehrt kulturelle Traditionen, die das christliche Ehe- und Familien-

⁶ Vgl. für den afrikanischen und indischen Kulturraum: Josef Franz Thiel/Heinz Helf (Hrsg.), *Christliche Kunst in Afrika*, Berlin 1984; Anand Amaladass/Gudrun Löwner, *Christian themes in Indian art. From the Mogul times till today*, Daryagani 2012.

⁷ Vgl. ebenda.

verständnis bereichern können. Man denke zum Beispiel an das afrikanische Verständnis der Familie, das nicht nur die Kernfamilie Vater – Mutter – Kind kennt, sondern auch die Großfamilie, die sogar die Ahnen und die noch nicht Geborenen umfasst.⁸

In Zeiten zunehmender Verdichtung von Raum und Zeit, in denen sich die Kulturen geographisch und geistig näherkommen, steht die Weltkirche vor solchen und ähnlichen synchron auftauchenden Fragen. Doch immer ist auch an das humanisierende Potential zu erinnern, das der christlichen Ehe und Familie bei allen Wandlungen innewohnt: Es fördert die Gleichheit von Mann und Frau und fordert den freien Konsens des Paares; es schätzt den lebenslangen Bund der Liebe vor Gott; es schützt Zeugung und Erziehung der Kinder; es verteidigt den Schutz des menschlichen Lebens vom Anfang bis zum Ende; es würdigt den intergenerationellen Zusammenhang von Jungen und Alten; es fordert Schutz und Förderung von Ehe und Familie durch internationale Familienpolitiken, die diese nicht semantisch aushöhlen.

Familie als anthropologische Grundstruktur

Ehe und Familie haben in der Katholischen Kirche zwar spezifisch christliche Ausformungen gefunden, doch handelt es sich keineswegs um Phänomene, die nur dort zu finden wären. Vielmehr sind die mannigfachen Ausprägungen der Institutionen Ehe und Familie ubiquitär, so dass sie in allen Kulturen zu finden sind und sich die typisch christliche Gestalt in diese anthropologische Grundstrukturen einfügt und sie zugleich neu gestaltet.

Von grundlegender Bedeutung in allen kulturellen Systemen ist die verwandtschaftliche Zugehörigkeit, die sich aus Abstammung und Heirat ergibt und die als soziale Grundbeziehungen Ehemann

⁸ Vgl. exemplarisch Bénézet Bujo, Plädoyer für eine neues Modell von Ehe und Sexualität. Afrikanische Anfragen an das westliche Christentum (QD 223), Freiburg 2007.

und Ehefrau, Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Bruder und Schwester umfassen sowie die Geschlechter und die Generationen berücksichtigen. Ehe und Familie sind also in verwandtschaftliche Systeme eingebettet, deren Wert heute wieder entdeckt wird. Nicht zuletzt aus diesem Grund legte die Synode angesichts der Fragilität (RS 10) und der Vulnerabilität der Familie großen Wert auf verwandtschaftliche Beziehungen über die Kernfamilie hinaus, die bei der Erziehung, der Wertevermittlung und für den Zusammenhalt der Generationen hilfreich sind (RS 11).

Verwandtschaft sowie die Komplexe von Ehe (sexuelle Beziehungen) und Elternschaft (Nachkommen) gehören zum gemeinsamen Erbe der Menschheit, deren Kulturleistung es ist, diese Komplexe gesellschaftlich zu gestalten und zu normieren, wenn auch in größter Variabilität. „Familie‘ im Sinn eines gleichzeitig Lebensunterhalt und Aufzucht eigener Kinder gewährleistenden dauerhaften Arrangements unter Beteiligung beider Geschlechter ist für alle uns bekannt gewordenen menschlichen Gesellschaftsformen kulturtypisch“, hält der Familiensoziologie Franz-Xaver Kaufmann fest und fährt fort: „Es gibt somit gute Gründe, Familie als universales Element menschlicher Gesellschaft zu postulieren. Was daran universal ist, kommt jedoch in einer interkulturell und historisch erstaunlichen Vielfalt zur Geltung.“⁹

Ehe und Familie entstammen also den menschheitlichen Kulturen, in welche das christliche Verständnis eingebettet ist, das katholischen Eigenheiten wie Schöpfungswirklichkeit, Gleichheit, Freiheit, Konsens, lebenslanger Bund und Sakramentalität einbringt. Damit kommen religiöse Dimensionen zum Tragen, die das Gottesverhältnis betreffen, aus dem heraus Ehe und Familie als gute Gabe Gottes erscheinen, und zur Auf-Gabe werden, wie das Geschenk der Liebe

⁹ Franz-Xaver Kaufmann, „Ehe und Familie zwischen kultureller Normierung und gesellschaftlicher Bedingtheit“, in: Ders., *Soziologie und Sozialethik. Gesammelte Aufsätze zur Moralsoziologie (Studien zur theologischen Ethik 136)*, hrsg. von Stephan Goertz, Freiburg, Schweiz/Freiburg i. Br. 2013, S. 285–301, hier: S. 287, 291.

Gottes (Agapé) zum Menschen diesen zur Liebe zum Nächsten befähigt und motiviert. Die Neuheit ist schon in frühen biblischen Aussagen zu finden, wie dem vierten der zehn Gebote. So heißt es im Dekalog: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt.“ (Ex 20,12; vergleiche Dtn 5,16); der Imperativ des Gebots leht aus dem Indikativ der Präambel des Dekalogs, die von Gottes vorgängiger Tat spricht, der Befreiung des Volkes Israel aus der Knechtschaft. Das vierte Gebot hebt als Elterngesot auf die Pflichten der Kinder gegenüber ihren Eltern ab, doch geht es nicht allein um den sozialen Ort, an dem Mann und Frau und ihre Nachkommen geschützt sind, sondern auch um den Ort, an dem der Gottesglaube durch Gebet, Feier und Liebe praktiziert und tradiert wird.¹⁰ Genau diesen Punkt betont die römische Bischofssynode, wenn sie die Spiritualität der Familie und ihre Aufgabe der Evangelisierung betont, was Familie zum „Subjekt der Pastoral“ werden lässt (RS 89).

Neutestamentlich ereignet sich mit dem Erscheinen Jesu unter den Menschen eine kopernikanische Wende im Familienverständnis. Jesus ist in einer traditionellen Familie und Verwandtschaft seiner Zeit aufgewachsen, in Nazareth, einem kleinen Ort an der Peripherie des Römischen Reiches. Sein öffentliches Wirken begann, als seine Stunde gekommen war, mit einem „Zeichen“ während der Hochzeit von Kana (Joh 2,1–11). Das unterstreicht sicher die Bedeutung der Ehe und darüber hinaus seine Selbstoffenbarung. Bei aller Wertschätzung der eigenen Familie und Verwandtschaft öffnet Jesus sie zu universaler Weite, indem er familiäre Beziehungen relativiert (Mt 10,37–39) und auf die universale Gemeinschaft der Menschheit hin übersteigt. Die menschliche Familie wird zur Metapher der „Familie Gottes“. Daher heißt es im Synodendokument: „Diese Revolution der Liebe, die Jesus in die menschliche Familie einführt, stellt einen radikalen Aufruf zu universaler Brüderlichkeit dar. Niemand bleibt von der neuen, im Namen Jesu versammelten

¹⁰ Vgl. Art. „Exodus 19–40“, HThKAT, übersetzt und ausgelegt von Christoph Dohmen, Freiburg 2004, S. 121.

Gemeinschaft ausgeschlossen, da alle berufen sind, zur Familie Gottes zu gehören.“ (RS 41)

Verfolgt man die anthropologischen Grundstrukturen von Ehe und Familie, die sich durch die menschliche Kulturgeschichte hindurchziehen, dann lässt sich bei aller Vielfalt familialer Lebensformen feststellen, dass Ehe und Familie auch in der Moderne eine erstaunliche Stabilität bewahren. Das hat wohl nicht nur mit ihrer Leistungsfähigkeit zu tun, sondern auch mit der grundlegenden Geschlechterdifferenz und der Konstitution des Menschen als soziales Wesen, das als Ego weder allein entstehen noch aufwachsen noch leben kann, sondern, wie schon der biblische Schöpfungsbericht sagt, eine „Hilfe“ braucht, die ihm entspricht (Gen 2,20). Bei allen kulturellen Varianten ehelicher und familialer Beziehungen gelten die Grundkategorien auch für die moderne Familie im säkularen Zeitalter. Deren Bedeutung für die Moderne schätzt Papst Franziskus so hoch ein, dass er nicht nur eine Außerordentliche (2014) und eine Ordentliche Familiensynode (2015) einberief, sondern überdies ein eigenes Apostolisches Schreiben zum Thema (2016) verfasste. Hat es doch menschheitliche Bedeutung, wenn die Familie sich zunehmend zu einer „Schule reich entfalteter Humanität“ (GS 52; RS 11) ausbilden kann.¹¹

Familie in Licht und Schatten

Blickt man in Gegenwart und Vergangenheit auf die Familie, dann erkennt man die stabile anthropologische Grundstruktur, die sich bis in die jüngste Zeit empirisch an der großen Zustimmung ablesen lässt. Befragt man die junge Generation Deutschlands in der Gegenwart, erhält man Antworten, die nicht wenigen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen erstaunlich in den Ohren klingen. Eine rezente Jugendstudie spricht von der „pragmatischen Generation im Aufbruch“, bei

¹¹ Zum breiten Spektrum der Sichtweisen vgl. George Augustin/Ingo Proft (Hrsg.), *Ehe und Familie. Wege zum Gelingen aus katholischer Perspektive*, Freiburg i. Br. 2014.

der auch die Einstellungen zu Ehe und Familie erfragt wurden. Hier zeigt sich ein positives Verhältnis zur Elterngeneration, das 94 Prozent der jungen Leute als bestens oder gut bezeichnen; dies schlägt sich auch in der Zustimmung zum Erziehungsstil nieder, dem 74 Prozent folgen möchten. Die Gründung einer eigenen Familie erhält mit zwei Drittel eine hohe emotionale Zustimmung, und Heirat und Treue sind noch höher mit durchschnittlich 77 Prozent angesagt, und zwar zunehmend; der Kinderwunsch dagegen nimmt leicht ab. Das mag als demoskopische Momentaufnahme erscheinen, doch zeigt es einen deutlichen Trend der psychischen Verfassung junger Leute, welche die tragenden Institutionen von Ehe, Familie und Elternschaft zunehmend wertschätzen.¹²

Fragt man nach dem Thema Ehe, Liebe und Sexualität in der Geschichte, so erhält man ebenfalls erstaunliche Antworten. Sie verweisen auf eine große Variabilität in der Gestaltung von Ehe, Sexualität und Familie nicht nur in den Kulturen, sondern auch in den Kirchen. Ein neuerer Überblick entwirft davon ein anschauliches und quellenbezogenes Panorama,¹³ das – jedenfalls in Europa – durch die vielen positiven Impulse des Christentums für die normative Gestaltung von Ehe und Familie eine Humanisierungsleistung aufweist, allerdings auch Disziplinierungen, übertriebene Rigiditäten und Übernormierungen und damit eine Negativbilanz. Beide Momentaufnahmen, die empirische und die historische, verweisen auf die Aufgabe, vor der die katholische Weltkirche in einer zusammenrückenden Weltgesellschaft steht, nämlich dem Evangelium ebenso treu zu bleiben wie den Menschen von heute, indem sie nach den Zeichen der Zeit forscht und im Licht des Evangeliums deutet (vergleiche GS 4).

Die Bischofssynode 2015 hat diesen Dialog von Lehre und Leben interkulturell aufgenommen. Aber oft spitzte er sich auf eine einzige

¹² Shell Deutsche Holding (Hrsg.), *Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch*, Konzeption und Koordination Mathias Albert u. a., Frankfurt 2015, S. 51–64.

¹³ Vgl. Arnold Angenendt, *Ehe, Liebe und Sexualität im Christentum. Von den Anfängen bis heute*, Münster 2015.

Frage zu. Sie ist zweifellos von biographischer Bedeutung für viele Katholikinnen und Katholiken, vor allem in Europa, doch steht sie in Gefahr, alle anderen Fragen der Synode zu dominieren. Diese Frage schwelt schon lange, ohne dass sie mit einem schlichten Ja oder Nein beantwortet werden könnte. Aber eine differenzierte Hermeneutik, die seit Jahrzehnten vorgeschlagen wird, findet keinen Konsens, so dass in der Außensicht eines bekannten kanadischen Sozialphilosophen sich die Situation folgendermaßen darstellt: „Tatsächlich erscheint der Vatikan, was den Bereich der Sexualität angeht, derzeit den strengsten Moralismus beizubehalten und keine Regeln abschwächen zu wollen. Das Resultat ist, dass Menschen mit ‚irregulärem‘ Sexualeben automatisch die Sakramente verweigert werden (sollen), während es für noch nicht überführte Mafiosi kein Hindernis gibt, ganz zu schweigen von unbußfertigen Großgrundbesitzern in der Dritten Welt und römischen Aristokraten, die genügend Einfluss haben, sich eine ‚Annullierung‘ zu verschaffen.“¹⁴

Tatsächlich hat die Synode das Problem erkannt, das vor allem in einer gewissen Übersteigerung und Isolierung des normativen Bestands in Ehe- und Familienfragen zum Ausdruck kommt. Eine wachsende Kluft von Lehre und Leben kann nur überbrückt werden, wenn Einzelnormen im Gesamt interpretiert werden und die Lehre stärker in pastorale Kontexte gestellt und schwierige Situationen des Lebens in pastoral begleiteten Unterscheidungsprozessen geklärt werden (vergleiche RS 84–86).¹⁵

Nicht nur dafür macht sich das Synodendokument stark, sondern auch für die Familie als Subjekt, das seine Verantwortung in vielen Bereichen entfaltet. „Die Familie konstituiert sich so als Subjekt pastoralen Handelns über die ausdrückliche Verkündigung des Evangeliums und das Erbe vielfältiger Formen des Zeugnisses: die Solidarität gegenüber den Armen, die Offenheit für die Verschiedenheit der Per-

¹⁴ Charles Taylor, *Ein säkulares Zeitalter*, Frankfurt 2009, S. 841.

¹⁵ Zum Umgang mit diesen Situationen vgl. Walter Kardinal Kasper, *Das Evangelium von der Familie. Die Rede vor dem Konsistorium*, Freiburg i. Br. 2014, S. 54–67.

sonen, die Bewahrung der Schöpfung, die moralische und materielle Solidarität gegenüber den anderen Familien, vor allem den bedürftigsten, der Einsatz für die Förderung des Gemeinwohls, auch durch die Überwindung ungerechter sozialer Strukturen, ausgehend von der Umgebung, in der man lebt, indem Werke leiblicher und geistlicher Barmherzigkeit geübt werden.“ (RS 93) Eine solche diakonische Wahrnehmung der Verantwortung wird wohl am besten in der Lage sein, Ehe und Familie in heutigen Kontexten zu plausibilisieren, für die betroffenen Familien selbst, für die Ortskirchen und für alle anderen. Aus gutem Grund hatte schon Hans Jonas gegenüber den Utopien seiner Zeit an die „Ur-Verantwortung der elterlichen Fürsorge“ erinnert, die jeder zuerst selbst erfahren hat. Sie sei Paradigma totaler und kontinuierlicher Verantwortung für das Kind, die ganz auf die Zukunft gerichtet ist, des einzelnen Kindes und der künftigen Generationenfolge, und damit auf die Existenz der Menschheit.¹⁶

Achtfache Bedeutung der Familiensynode

Papst Franziskus hatte über viele Stunden an fast allen langen Plenarsitzungen teilgenommen, in denen die Synodenväter sich in Kurzvorträgen äußern konnten. Diese Gelegenheit haben nicht alle, aber doch zahlreiche Bischöfe wahrgenommen und ihre Positionen erläutert, die zwar nicht im Plenum, aber anderweitig diskutiert werden konnten. In seiner Schlussansprache fasste Papst Franziskus zusammen, was das für die Zukunft bedeute. Nicht, dass die Synode nun alle Probleme gelöst oder auch nur diskutiert hätte; aber sie hat doch zahlreiche Kontakte geschaffen und zukunftsweisende Impulse vermittelt. Was also bedeutet dies für die Kirche?

- „Es bedeutet, alle angeregt zu haben, die Bedeutung der Institution der Familie und der auf Einheit und Unauflöslichkeit gegründeten Ehe zwischen einem Mann und einer Frau zu verste-

¹⁶ Hans Jonas, *Das Prinzip Hoffnung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*, Frankfurt 1979, S. 185.

hen und sie als grundlegende Basis der Gesellschaft und des menschlichen Lebens zu würdigen.

- Es bedeutet, die Stimmen der Familien und der Hirten der Kirche, die nach Rom gekommen waren und auf ihren Schultern die Lasten und Hoffnungen, den Reichtum und die Herausforderungen der Familien aus aller Welt trugen, gehört und zu Gehör gebracht zu haben.
- Es bedeutet, die Lebendigkeit der katholischen Kirche bewiesen zu haben, die keine Angst hat, die betäubten Gewissen aufzurütteln oder sich die Hände schmutzig zu machen, indem sie lebhaft und freimütig über die Familie diskutiert.
- Es bedeutet, versucht zu haben, die Wirklichkeit, besser noch: die Wirklichkeiten von heute mit den Augen Gottes zu sehen und zu deuten, um in einem historischen Moment der Entmutigung und der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und moralischen Krise, in dem das Negative vorherrscht, die Herzen der Menschen zu entzünden und mit der Flamme des Glaubens zu erleuchten.
- Es bedeutet, allen bezeugt zu haben, dass das Evangelium für die Kirche eine lebendige Quelle ewiger Neuheit bleibt – ein Zeugnis gegen die, welche es ‚indoktrinieren‘ und zu toten Steinen machen wollen, mit denen man die anderen bewerfen kann.
- Es bedeutet auch, die verschlossenen Herzen entblößt zu haben, die sich oft sogar hinter den Lehren der Kirche oder hinter den guten Absichten verstecken, um sich auf den Stuhl des Mose zu setzen und – manchmal von oben herab und mit Oberflächlichkeit – über die schwierigen Fälle und die verletzten Familien zu richten.
- Es bedeutet, bekräftigt zu haben, dass die Kirche eine Kirche der ‚Armen vor Gott‘ und der Sünder auf der Suche nach Vergebung ist und nicht nur eine der Gerechten und der Heiligen – ja, eine Kirche der Gerechten und der Heiligen, wenn diese sich als Arme und als Sünder fühlen.
- Es bedeutet, versucht zu haben, die Horizonte zu lichten, um jede konspirative Hermeneutik oder Verschlossenheit der Perspektiven zu überwinden, um die Freiheit der Kinder Gottes zu verteidigen

und zu verbreiten, um die Schönheit der christlichen Neuheit zu übermitteln, die manchmal vom Rost einer archaischen oder einfach unverständlichen Sprache überdeckt ist.“¹⁷

Damit schreibt der Papst der Synode eine achtfache Bedeutung zu: Die Würdigung der christlichen Familie; das Hören auf die Familie und die Bischöfe; die freimütige Diskussion über umstrittene Themen; Ermutigung in der Krise im Licht des Glaubens; Bezeugung des Evangeliums; Öffnung des Herzens statt Richten über die anderen; Kirche der Armen und Sünder auf der Suche nach Vergebung; Verbreitung der Freiheit und Schönheit der christlichen Neuheit.

In einem Gebet, das die Familiensynode begleitete, bittet Papst Franziskus unter anderem um Aufmerksamkeit für die „Heiligkeit und die Unverletzlichkeit der Familie und die Schönheit von Gottes Plan“. Das Gebet steht auf der Rückseite eines Bildes von Raffael (1483–1520). Von hoher spiritueller und ästhetischer Qualität, zeigt es in einer Ideallandschaft *Die heilige Familie mit dem Lamm*.¹⁸ Auf dem Dreifigurenbild beugen sich der stehende Josef und eine halb kniende Maria zum zärtlich gehaltenen Kind, das rittlings auf einem Lamm sitzt; es ist das Christussymbol des *Agnus Dei* aus der Liturgie. Beide Eltern betrachten den Jesusknaben, der zu seinen Eltern emporblickt, so dass ein wechselseitiger Blickkontakt entsteht. Wie die *Sixtinische Madonna* in Dresden, so vermag auch die *Heilige Familie mit dem Lamm* an seinem Standort im Madrider Prado den säkularen Betrachter durch Blickkontakt dazu bewegen, die Schönheit und Heiligkeit der Familie wahrzunehmen oder gar anzunehmen.

¹⁷ Berufung und Sendung der Familie. Die zentralen Texte der Bischofssynode, hrsg. von Christoph Kardinal Schönborn, Freiburg 2015, S. 97f.

¹⁸ Abbildungen des Gemäldes Raffaels in: Ernst Ullmann, Raffael, Leipzig²1991, S. 74f.